

Gembler

Der Arsch der Welt ist breit und hat viele Gesichter. Hier, in Holsterdeibel, sitzt ein Kette rauchender Mann in den drittbesten Jahren mit aschfahl zerfurchtem Gesicht hinter dem Schreibtisch seines neu eröffneten Versicherungsbüros und schaut trübsinnig aus dem Fenster. Anscheinend wartet und hofft er. Bisweilen hält er einen Telefonhörer ans Ohr, spricht aber nicht, und starrt stumm ins nachmittägliche Nichts auf der Binsenstraße. Die Szene wirkt eingefroren und tragisch, der Blick des Mannes stagniert. Fliegensummen und Ventilatorrauschen bilden hörbare Haarrisse im Fossilgemälde der Zeit. Im Schaufenster seines Büros spiegeln sich die gegenüberliegenden Häuserreihen und der Einkaufsmarkt. Das Manövrieren der Statussymbole auf dem Parkplatz und der stetig strömende Kundenfluss wird heute noch eine Stunde länger anhalten, denn das Geschäft kämpft gegen konkurrierenden Zuwachs aus der Nachbarschaft. Die Warenberge der Produktion streben wie die Bäume im Wald ans Licht.

Gembler macht nicht den Eindruck, in den letzten Tagen einen Abschluß getätigt zu haben. Die Vokabel Erfolg ist reserviert für Medienfressen: große Fresse, große Schlagzeile. Gembler erinnert sich an bessere Zeiten, die Betrachtung einer Fotografie seiner schon vor Jahren verstorbenen Frau soll Kunden davon überzeugen, dass sie es nicht mit einem hoffnungslos vereinsamten Verlierer zu tun haben. Er sagt sich: es ist eigentlich nicht das Bild einer Toten. Als die Aufnahme gemacht wurde, hat sie schließlich gelebt. Beim Grübeln über diesen Gedanken spürt er, wie sein Herzschlag einige Male kurz aussetzt, und er vermutet, dass er einfach ab und zu vergisst, zu atmen, bedingt durch die Stille und Reglosigkeit seiner Umgebung. Um diese Tageszeit ist sein Büro schon völlig verdunkelt. Würde er Licht machen, sähe man sein Elend umso deutlicher. Läßt er es aus, kommt erst recht keiner rein, und beiden Parteien bleibt die Begegnung, und damit auch die Erkenntnis der Tristesse erspart. Es reicht, wenn einer stirbt,

in diesem Bild. Gembler schließt sein Büro erst, wenn kaum noch einer auf der Straße ist. Niemand nimmt Notiz von ihm, und er kann unbehelligt seinen kurzen Heimweg antreten, an der Imbißbude und der Bierstube vorbei. Beide Lokale werden für je eine halbe Stunde frequentiert, erst die Wurst, dann das Bier. Um Zehn ist er zuhause, müde. Am liebsten würde er sofort ins Bett sinken, aber die Kettenraucherei hält seinen Organismus mit unterschwelligem Aktivitäten der Nervenbahnen auf Trab. Erst wenn er eine weitere Stunde in ein Loch voller übergeschnappter Lichtschnipsel gestarrt hat, die den Schattenrest seiner bleischwer auf ihm lastenden Gedankenwelt neutralisiert, schafft er es, die Augen zu schließen und Schlaf zu finden. Irgendetwas ist noch in mir, denkt er, und beobachtet die zuckende Rauchsäule seiner letzten Kippe im überfüllten Aschenbecher.

Tage später holen ihn Bestatter aus der Wohnung. Dem Vermieter des Ladenlokals war aufgefallen, dass in dem permanent verdunkelten Büro, das man von der Straße einsehen kann, irgendetwas fehlte. Der nötige Impuls, Behörden zu verständigen, brauchte eine Weile, denn es dämmerte dem Vermieter, dass Gembler am Ende seiner moralischen Kräfte gewesen sein muß. Von allen – guten Geistern – verlassen, am Ende auch von Unbekanntem und Zukünftigem, die Ersparnisse verbraucht, am verkümmerten Ende eines fadenscheinigen Strohhalms saugend, ohne die Spur eines hilfreichen Signals, musste Gembler offenen Auges und bei vollem Bewusstsein in die Sackgasse seines Lebens laufen. Die große imaginäre Leuchtreklame über seinem mit letzter Energie eröffneten Büro bestand aus dem Wort: Endstation.

Es war ein kurzer Aufenthalt im Vorzimmer des Todes. Gembler hatte sich vor seiner letzten Nacht, einer unausweichlichen Ahnung folgend, geduscht, sorgfältig gekämmt und einen sauberen Schlafanzug angezogen; so wie er wenige Wochen zuvor die Folie mit dem Emblem der Versicherungsmarke mit letzten finanziellen Mitteln ans Schaufenster anbringen ließ.

Vor dem Einschlafen hatte er das Duplikat der Fotografie seiner Frau auf dem Nachttisch betrachtet. Ihm kam es vor, als ob sie lebte, obwohl sie tot war. Und in diesem Augenblick wusste er, daß er tot war, obwohl er lebte.